# Begleittext zur PowerPoint-Präsentation

##### Kenia

## Auf Fels gebaut

|  |  |
| --- | --- |
| **Folie 1** | Titelfolie |
| **Folie 2** | Die Republik Kenia liegt im Osten des afrikanischen Kontinents. Nachbarstaaten sind Somalia, Äthiopien, Südsudan, Uganda und Tansania. Im Südosten grenzt das Land an den indischen Ozean. Die Hauptstadt und größte Stadt des Landes ist Nairobi. Der im Mount-Kenya-Massiv gelegene Batian ist mit 5.199 Metern der zweithöchste Berg Afrikas.  Die Amtssprachen sind Swahili und Englisch. 1963 erlangte Kenia die Unabhängigkeit von Großbritannien. Das heutige Staatsgebiet zählt zu jenen Regionen Afrikas, die als Wiege der Menschheit gelten. Funde belegen, dass dort bereits vor über vier Millionen Jahren Vorfahren des Homo sapiens lebten. Aufgrund der hohen Geburtenrate und der niedrigen Lebenserwartung ist die kenianische Gesellschaft relativ jung, das Durchschnittsalter liegt bei gerade einmal 19 Jahren. |
| **Folie 3** | Große Teile der Bevölkerung Kenias leiden unter Wasserknappheit. Nur etwa jeder zehnte Haushalt im ländlichen Raum besitzt einen Wasseranschluss. Viele Frauen verbringen mehrere Stunden am Tag damit, Wasser aus weit entfernten Quellen zu holen. Verschlimmert wird die Wassernot durch den Klimawandel. |
| **Folie 4** | Auch die Region nördlich und östlich des Mount Kenya ist durch große Trockenheit geprägt. Der Entwicklungsdienst der Anglikanischen Kirche (ADS) verschafft den Menschen Zugang zu sauberem Trinkwasser – und setzt dabei auch auf unkonventionelle Methoden. |
| **Folie 5** | Agnes Irima steht an der Wasserstelle. Entspannt schaut sie zu, wie das klare Wasser aus dem Hahn in ihren gelben Kanister sprudelt. Seitdem ADS mit Unterstützung von Brot für die Welt in ihrem Dorf Gichunguri eine zuverlässige Versorgung mit Trinkwasser aufgebaut hat, braucht die 44-Jährige sich nicht mehr zu sorgen. |
| **Folie 6** | „Früher hatte ich immer Angst, zu wenig Wasser für meine Familie zu haben.“ Warum sich das geändert hat? Agnes Irima zeigt den Berghang hinauf. Dort thront ein Felsen von der Größe eines Mehrfamilienhauses. Seine über zweitausend Quadratmeter große Oberfläche neigt sich leicht nach unten. Mit Steinen hat eine lokale Baufirma eine Rinne um den Felsen gemauert. |
| **Folie 7** | Bei Regen leitet diese das Wasser, das auf die Oberfläche prasselt, in einen Behälter aus Beton, in dem sich Sand und Steine absetzen. Von da aus fließt es in einen 75 Kubikmeter großen Tank. Dieser speist die Wasserstelle am Fuße des Berges, an der Agnes Irima und die anderen Bewohnerinnen des Dorfes jeden Morgen ihr Wasser holen. Nur wenige Tage Regen genügen, um den großen Tank zu füllen. |
| **Folie 8** | Der Kanister von Agnes Irima ist voll. Er wiegt dreißig Kilogramm. Für Agnes Irima kein Problem: „Im Vergleich zu früher ist das doch eine leichte Übung.“ Früher musste sie fast sieben Kilometer weit laufen, um an Wasser zu kommen. Heute sind es nur noch ein paar Hundert Meter. |



|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| **Folie 9** | | „Der Mangel verhindert Entwicklung“, erklärt Catherine Mwangi, Direktorin des ADS in der Region Mount Kenya East. „Wasser zu organisieren, nimmt einen Großteil des Tages in Anspruch, kostet Energie und Geld. Das verhindert, dass die Menschen sich um anderes kümmern, um ihre Land­wirt­schaft, Jobs, den Haushalt und die Kinder. Besonders davon betroffen sind Frauen, die traditionell für das Wasserholen zuständig sind. Sie stehen morgens um drei Uhr auf, laufen viele Stunden zur Wasserstelle und wieder zurück. Dabei sind sie vielen Gefahren ausgesetzt. Unsere Frauen sind sehr stark. Weil sie sich aber täglich um das Wasser kümmern müssen, können sie ihre Energie nicht für anderes einsetzen.“ |
| **Folie 10** | | Auf dem Hof mahlt Agnes‘ Schwiegermutter Dorothee Maira im Schatten einer großen Bougainvillea Mehl aus Sorghum. Die Hirseart ist sehr nährstoffreich. „Wir stellen daraus unseren täglichen Energydrink her“, sagt Agnes Irima und lacht. Dann wird sie wieder ernst: „Früher fehlte uns meist das Wasser für die Zubereitung.“ |
| **Folie 11** | Außerhalb der Regenzeit sind viele Flüsse am Mount Kenya ausgetrocknet. Die Menschen graben dann Löcher in das Flussbett, in denen Wasser zusammenläuft, das sie dann herausschöpfen. Doch das Wasser in diesen Löchern ist schmutzig, unter anderem, weil sich auch Tiere an ihnen bedienen. | | |
| **Folie 12** | „Wir hatten Probleme mit Würmern, erkrankten an der Amöbenruhr, besonders die Kinder litten häufig an Durchfall“, erinnert sich Agnes. Kinder trinken, wenn sie Durst haben und Wasser vorfinden, egal wie schmutzig es ist.  Das Schlimmste aber waren die Sorge und die ständige Anspannung. Wenn Wasser keine Selbstverständlichkeit ist, beschäftigt es einen vierundzwanzig Stunden am Tag. „Ich hatte nachts Albträume, dass ich keines finde“, fährt sie nach einer kurzen Pause fort. „Was wäre dann aus den Kindern geworden?“ Aber auch wenn sie Wasser vorfand: Mehr als dreißig Liter konnte sie nicht transportieren. Damit musste die vielköpfige Familie einen Tag lang auskommen – das Waschen von Geschirr und Wäsche inklusive. Alle tranken zu wenig, hatten Kopfschmerzen, fühlten sich schwach und konnten sich nicht konzentrieren. | | |
| **Folie 13** | Heute trinken Agnes Irima und ihre Familie mindestens doppelt so viel. Nicht dass sie Wasser im Überfluss hätten. Für jeden Kanister bezahlen sie umgerechnet fünfzig Eurocent. So werden Instandhaltung und Ausbau der Wasserversorgung finanziert. Trotzdem ist immer genug da – zum Trinken, für den Sorghumbrei und für die Zubereitung des Nationalgerichtes Ugali, das aus Maismehl gekocht wird. „Wir fühlen uns gesund und kräftig, und die Kinder kommen gut in der Schule mit.“ | | |
| **Folie 14** | Doch vor allem hat Agnes Irima Zeit gewonnen: Seitdem sie sich nicht mehr die Hälfte des Tages um die Beschaffung von Wasser kümmern muss, baut die Familie auf ihrem kleinen Stück Land Mais, Gemüse und Obst an. Fast alles verbrauchen sie selbst.  Einmal in der Woche verkauft sie aber auch selbstgekochten Sorghumbrei auf dem Markt. Schließlich müssen sie und ihr Mann, der als Tagelöhner auf Baustellen und bei anderen Bauern arbeitet, für fünf Kinder die Schul- und Universitätsgebühren aufbringen. | | |
| **Folie 15** | Auch für Samson Murithi hat sich das Leben verändert. Seitdem der Kleinbauer Zugang zum Bewässerungssystem hat, kann er sogar Vieh halten. Sechs Kühe drängen sich um die Wasserstelle. Jeden Morgen und Abend treibt der 35-Jährige sie hierhin. Den Rest des Tages pflockt er sie an verschiedenen Stellen rund um das Dorf zum Grasen an. „Den Tieren geht es bestens“, sagt er zufrieden lächelnd. Die erste Kuh ist trächtig und kann bald gemolken werden. „Die Milch können wir dann selbst trinken oder verkaufen.“ | | |
| **Folie 16** | Aber nicht nur die Kühe gedeihen prächtig. Hinter seinem Haus, vorbei an dem Ziegengatter und dem kleinen Stall für die Hühner, zeigt er stolz sein Feld. Es ist zwar kaum größer als der Garten eines Einfamilienhauses in Deutschland – trotzdem wachsen hier Mais, Bohnen, Kürbis, Erbsen sowie dreißig Bananenstauden und fünfzig Papayabäume. | | |
| **Folie 17** | Früher mussten Samson Murithi und seine Frau Mercy Kagenda jeden Tag zweimal mit dem Fahrrad fünf Kilometer weit zur nächsten Wasserstelle fahren. Mit zwei vollen Kanistern auf dem Gepäckträger konnten sie auf dem Rückweg nur schieben. „Das Wasserholen hat fast die Hälfte des Tages in Anspruch genommen. Und für die Bewässerung hat es nie gereicht.“ So konnten sie nur Mais und Bohnen anbauen. Entsprechend einseitig war die Ernährung. Heute essen die beiden und ihre elf und sieben Jahre alten Töchter neben Mais und Getreide viel Obst und Gemüse. Auch Fleisch können sie sich einmal in der Woche leisten. | | |
| **Folie 18** | „All das verdanken wir der zuverlässigen Bewässerung“, erklärt der Kleinbauer. Samson Murithis Augen funkeln. Doch auch viel Arbeit war nötig. Neben den Anschlussgebühren von umgerechnet rund einhundert Euro für jeden Haushalt, mussten die Dorfbewohner beim Bau der Anlage tatkräftig helfen. Siegruben Gräben für viele Kilometer Wasserleitungen aus und schleppten Steine und Zementsäcke für den Bau von Brunnen und Absetzgruben zur Quelle. „Wir legen immer noch neue Leitungen, weil bis jetzt nicht alle Haushalte angeschlossen sind“, sagt der Farmer. | | |
| **Folie 19** | Aufgrund des Klimawandels treten Dürrekatastrophen immer häufiger auf. Damit das Trinkwassersystem trotzdem genug für alle Dorfbewohner bereitstellt, baut ADS gerade zwei weitere Tanks. Wenn diese fertig sind, soll auch die Dorfschule sich daraus versorgen können. Zurzeit müssen die Schülerinnen und Schüler mit zwei Bechern Wasser pro Tag auskommen. | | |
| **Folie 20** | Auf ihrem Hof drischt Agnes Irima noch etwas Sorghum mit einem langen Holzprügel. Neben ihr hockt Enkelin Peace Celille. Agnes lächelt. „Als ich in ihrem Alter war, musste ich schon mit meiner Mutter Wasser holen gehen.“ Die kleine Agnes hatte wenig Zeit zum Spielen, und in der Schule war sie zu müde zum Lernen. „Ich bin sehr glücklich, dass meine Enkelin es besser hat.“ Den täglichen Gang mit dem Kanister zur Wasserstelle nimmt Agnes Irima dafür gerne in Kauf. Zumal er jetzt nur noch wenige Minuten dauert. | | |

**Herausgeber**

Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst   
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.

Caroline-Michaelis-Str. 1

10115 Berlin

Telefon 030 65211 4711

kontakt@brot-fuer-die-welt.de

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/kenia-wasser

**Spendenkonto** Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

BIC: GENODED1KDB

**Redaktion** Thomas Knödl, Thorsten Lichtblau

**Text** Klaus Sieg

**Fotos** Jörg Böthling

**Gestaltung** Thomas Knödl

